

dtv

Im Innern eines halb verfallenen Landguts nahe dem norddeutschen Dörfchen Tachin macht die junge Journalistin Katja Jakobs eine grausige Entdeckung: die Leiche eines jungen Mannes, dem offenbar der Schädel eingeschlagen wurde. Es ist nicht der erste Tote in dem Wald rings um das alte Gut. Den Legenden zufolge, die man sich in Tachin erzählt, verschwinden bereits seit Jahrhunderten immer wieder Menschen spurlos im Wald. Der Fall ruft Kommissar Möhrs auf den Plan, der gemeinsam mit Katja immer tiefer in die finstere Vergangenheit des Dorfes eintaucht. Dabei erfahren sie von alten Geschichten über unaussprechliche Dämonen aus dem Untergrund. Sie treffen auf einen früheren Ermittler, den seine Erkenntnisse schier in den Wahnsinn getrieben haben, verzweifelte Eltern, die entgegen aller Wahrscheinlichkeit auf eine Rückkehr ihrer vor vielen Jahren verschwundenen Kinder hoffen, und verbitterte Dörfler, die zu allem bereit scheinen, nur um nicht an die Vergangenheit zu rühren. Ausgerechnet als Fracking-Probebohrungen im Wald stattfinden sollen, scheinen die alten Dämonen wieder zu erwachen ...

Ole Kristiansen wurde Mitte der 70er-Jahre in Hamburg geboren. Nach Aufhalten in London und Süddeutschland lebt er heute wieder in der Elbmetropole. Er arbeitet als Autor, Übersetzer und Schreibcoach.

Ole Kristiansen

Der Wald bringt den Tod

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Ole Kristiansen
sind bei **dtv** außerdem erschienen:
Der Wind bringt den Tod (21376)
Das Feuer bringt den Tod (21492)



Originalausgabe 2016
© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Annemarie Otten unter Verwendung
eines Fotos von gettyimages/LOOK-foto/Heinz Wohner
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Gesetzt aus der Adobe Garamond 10/12
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21601-2

PROLOG

Der Wald wollte sie umbringen.

Äste peitschten ihr gegen Gesicht und Brust. Sie stolperte über regennasse Wurzeln und von glitschigem Moos überzogene Steine. Mit jedem ihrer Schritte versanken ihre Füße im Schlamm. Alles um sie herum schien fest entschlossen, sie nie wieder gehen zu lassen.

Trotzdem kämpfte sie sich weiter voran, durch das trügerische Licht unter dem dichten Blätterdach. Überrascht stellte sie fest, wie laut ihr Keuchen war, und sie schöpfte ein winziges bisschen Hoffnung daraus. Flaute der Sturm ab? Oder sammelte er nur Kraft, um gleich wieder umso heftiger zu wüten?

Verzweifelt sah sie sich um. Doch wohin sie den Blick auch wandte, gab es nichts, woran sie sich hätte orientieren können. Nur Bäume, zwischen denen üppiges Unterholz wucherte. Dorniges Strauchwerk. Farn, dem das Wasser tropfte. Träge segelten hier und da vom Wind losgerissene Blätter dem Boden entgegen, begleitet vom Knarzen und Ächzen der Baumstämme. Es war das erste Mal, dass sie diese unheimlichen Laute bewusst wahrnahm, und sie ließen sie frösteln.

Sie war ein Stadtkind, verdammt!

Sie glaubte, sich dunkel daran zu erinnern, dass man anhand der Bäume irgendwie die Himmelsrichtung ermitteln konnte. Und daran, dass man sich bei einem Gewitter auf keinen Fall unter Bäumen aufhalten sollte. Beides half ihr nicht weiter. Selbst wenn sie herausgefunden hätte, wo Norden war, verriet ihr das noch lange nicht den Weg zum nächsten trockenen Unterschlupf. Außerdem war sie schon mitten im Wald gewesen,

als das Unwetter seine gewaltigen Kräfte entfesselt hatte. Nur hatte sie sich da noch nicht eingestanden, dass sie sich hoffnungslos verlaufen hatte ...

Ein paar Schritte entfernt entdeckte sie einen Baumstumpf. Sie hätte geschworen, dass er vor einem Wimpernschlag noch nicht da gewesen war. Sie setzte sich, um wieder zu Atem zu kommen. Nur für einen Moment. Um ihre Gedanken zu sammeln. Sie holte ihr Smartphone aus der Tasche ihrer klatschnassen Kapuzenjacke. Einen Augenblick hielt sie es in der Hand wie einen Talisman. Wie eine fassbare Erinnerung daran, dass eine Welt jenseits dieses Waldes existierte. Dann überprüfte sie, ob sie Empfang hatte. Vergeblich.

Ein Knacken und Rascheln zu ihrer Rechten ließ sie zusammenfahren. Sie spähte nach der Ursache des Geräuschs. An einem nahen Baum wippte ein tief hängender Ast sachte auf und ab.

Das beklemmende Gefühl, beobachtet zu werden, breitete sich in ihr aus. Sie schüttelte kurz den Kopf, als könnte sie den beunruhigenden Eindruck dadurch vertreiben. Da war nichts. Und wenn, dann nur ein Tier. Ein Vogel, der von dem Ast aufgeflogen war. Ihre Nerven lagen blank, doch das wunderte sie nicht sonderlich. Alles an diesem verfluchten Ort war in der Lage, ihr eine Bewegung vorzugaukeln. Nein, das war falsch. Anders als in der Stadt war hier tatsächlich ständig alles in Bewegung, denn der Wald lebte.

Donner grollte, lang und böseartig. Sie zog instinktiv den Kopf ein, als ein Blitz vom Himmel fuhr. Eins. Zwei. Drei. Da! Der Donnerschlag.

Sie verfluchte ihre Entscheidung, allein in diesen Wald zu gehen. Keiner hatte sie dazu gezwungen. Sie hatte den Entschluss aus freien Stücken gefasst. Getrieben von einer Neugier, die ihr in ihrem Leben schon mehr als einmal um ein Haar zum Verhängnis geworden wäre. Sie steckte das Smartphone weg, zog sich die Kapuze tiefer ins Gesicht und ballte die Fäuste.

Der Sturm antwortete auf ihre trotzig gestellte Geste mit einem neu-

erlichen Regenguss. Sie stapfte weiter, in der Hoffnung, den Wald schon irgendwann hinter sich zu lassen, wenn sie einfach nur eine Richtung beibehielt. Oder zumindest auf einen Wanderweg zu stoßen oder eine alte Straße oder eine Hütte oder sonst irgendein Zeichen menschlicher Zivilisation.

Die meiste Zeit über hielt sie den Blick auf ihrer trostlosen Wanderung gesenkt. So hätte nicht viel gefehlt, und sie wäre an dem, worauf sie hoffte, einfach vorbeigelaufen. Als sie es bemerkte, blieb sie stocksteif stehen und blinzelte gegen den Regen an. Da war das Zeichen, doch es war ein völlig anderes, als sie jemals erwartet hätte. Sie vermochte nicht einmal genau einzuordnen, was sie da vor sich hatte.

Verwitterte Säulen trugen ein flaches Kuppeldach über einer kreisrunden Fläche, die mit drei oder vier Schritten zu durchmessen war. Wo kein altes Laub vor sich hin rottete, schimmerte eine knochenfahle Steinplatte durch.

Was war das? Eine Art antiker Tempel? Mitten im Wald?

Ihr Puls ging schneller. Trotzdem eilte sie auf das sonderbare Bauwerk zu. Unter der Kuppel war es wenigstens trocken.

Sie blickte zu der Wölbung hinauf und machte in ihrem Zentrum ein als Relief in den Stein eingearbeitetes Symbol aus. Zwischen den spitzen Schenkeln eines weit gespreizten Zirkels ruhte ein Widderkopf mit geschwungenem Gehörn.

Sie schlang die Arme fest um ihren Oberkörper, um ein neuerliches Frösteln zu unterdrücken. Sie hatte dieses Symbol schon einmal gesehen. Ihr wollte nur nicht einfallen wo. Die leeren Augenhöhlen des Widders starrten ungerührt auf sie herab. Sie wich ihrem Blick aus, drehte sich einmal um die eigene Achse.

Sie stutzte.

An einer Stelle einen halben Meter von ihrem Unterstand entfernt entdeckte sie eine weitere Steinplatte. Viel kleiner als die erste, auf der sie stand, und auch nicht rund, sondern zu einem groben Rechteck gehauen. Sie machte einen Schritt darauf zu, stellte sich auf die Zehenspitzen und bemerkte ein Stück dahinter eine nächste Lücke im kniehohen Gras.

Das war ein Weg! Ein alter zugewachsener Weg aus Steinplatten, wie man ihn in einem Garten anlegte.

Sie trat in den Regen hinaus und folgte der Spur aus Platten. Sie musste schließlich irgendwohin führen. Das, was sie für einen Tempel gehalten hatte, war offenbar eher eine Laube. Und wenn sie tatsächlich in einen Garten hineingestolpert war, konnte ein Haus oder eine Hütte eigentlich nicht fern sein. Sie beschleunigte ihre Schritte.

Platte für Platte wand sich der Weg dahin. Wenn sie nicht alles täuschte, wurde der Wald um sie herum lichter. Nein, sie täuschte sich nicht. Die Bäume hier hatten schlankere Stämme, und ihre Kronen beugten sich unter jedem Windstoß viel stärker, als es die der dicken Riesen getan hatten, zwischen denen sie bislang umhergeirrt war. Auch das Unterholz kam ihr weniger dicht vor.

Eine plötzliche Enttäuschung erfasste sie, als sich vor ihr die nächste Spur menschlichen Lebens aus dem von Regenschleiern verwaschenen Grün schälte. Wie verdorrte Finger ragten die rostigen Streben eines Gewächshauses aus dem Boden. Seine Scheiben waren schon vor langer Zeit einem anderen Sturm zum Opfer gefallen. Für seine Lage mitten im Wald war es erstaunlich groß und hoch: Man hätte Reihe um Reihe von Palmenstauden darin ziehen können. Doch nun sprossen hier nur wilde Blumen, die im prasselnden Regen traurig die gelben und violetten Köpfe hängen ließen. An mehreren Stellen sammelte sich das Wasser in tiefen Furchen, als wäre der Boden von gewaltigen Klauen gierig aufgewühlt worden.

Noch als sie sich fragte, was hier so über die schlammige Erde hergefallen war, hallte erneut ein lautes Knacken durch den Wald, gefolgt von knurrendem Donner. Sie wankte einen Schritt zurück. Ihre Erschütterung lag halb in den beunruhigenden Geräuschen begründet und halb in der Ahnung, wer sich offenbar noch vor Kurzem in diesem Gewächshaus herumgetrieben haben musste.

Hastig suchte sie abseits des Wegs nach einer Waffe, um die

Tiere zu verscheuchen, falls sie denn zurückkehren sollten. Das hätte ihr gerade noch gefehlt. Sie fand einen morschen Ast, hob ihn an und ließ ihn sofort wieder fallen, als etwas über ihre Finger kroch.

Der Ast brach auseinander und gab den Blick auf die Käferlarven frei, die sich in sein totes Holz hineingefressen hatten. Die plötzliche Helligkeit nach dem gewohnten Dunkel versetzte sie in Panik. Scheinbar ziellos wuselten sie umher.

Angewidert stöhnte sie auf und schüttelte ihre Hand aus. Sie beschloss, ihre Suche aufzugeben. Nicht nur vor Ekel, sondern auch, weil ihr die Idee, eine Rotte Wildschweine nur mit einem Ast bewaffnet in Schach zu halten, plötzlich geradezu grotesk vorkam. Eine hilflose Geste in nahezu vollkommener Ohnmacht. Sie beeilte sich, dem Weg aus Steinplatten weiter zu folgen.

Ihre Beharrlichkeit zahlte sich aus: Der Wald wurde noch lichter. Gerade als sie sich darüber zu freuen begann, erkannte sie den Grund dafür. Die Bäume schienen regelrecht vor einem Gebäude zurückzuweichen, das sich drohend vor ihnen erhob. Es war größer als die stattlichsten Bauernhäuser, die sie in dieser Gegend gesehen hatte. Sie erkannte jedoch auf den ersten Blick, dass dieses Anwesen unbewohnt war: Der Eingang klappte als dunkle Höhle in der zweigeschossigen Fassade, die eine Hälfte der Flügeltür hing schief in den Angeln, die andere war verschwunden. Aus dem freiliegenden Fachwerk zwischen dem blassroten Backstein wuchsen Pilze. Vom Dach war kaum mehr übrig als der Frontgiebel. Die letzten Splitter der Scheiben, die noch vereinzelt in den Fensterrahmen steckten, glänzten feucht wie die Reißzähne im Maul eines Raubtiers.

Sie hätte das Gemäuer nie betreten, doch die schwarzen Wolken ballten sich noch dichter zusammen. Eine tosende Bö wirbelte nasses Laub auf, und ein gleißender Blitz schlug irgendwo im Wald ein – fast, als wollte sie der Sturm auf das Gebäude zutreiben.

Sie rannte auf das Haus zu, die Arme schützend über dem

Kopf, nahm die drei Stufen zum Eingang mit einem Satz und warf sich in die Schwärze dahinter. Sie strauchelte, fiel auf die Knie und verharrte in der Finsternis.

Mit geschlossenen Augen lauschte sie dem wilden Wummern ihres Herzens. Ein modriger Geruch stieg ihr in die Nase. Als sie die Lider wieder öffnete und sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, war die Ursache dafür nicht zu übersehen: Der Wind hatte im Lauf der Zeit so viel Laub durch die Tür geweht, dass es sich als dicke, nach und nach zerfallende Schicht auf dem Boden der Eingangshalle angesammelt hatte.

Und »Eingangshalle« war ohne jeden Zweifel der richtige Begriff für den Raum, in dem sie sich nun aufhielt. Die Deckenhöhe betrug gut und gerne an die fünf Meter. Auch wenn die Balken an einigen Stellen bedenklich große Löcher aufwiesen, trotzte dort oben noch immer ein Leuchter von den Ausmaßen eines Wagenrads der Schwerkraft. Er war in wesentlich besserem Zustand als die herrschaftliche Treppe zum Obergeschoss, die weite Teile ihres Geländers eingebüßt hatte.

Sie hätte sich nicht gewundert, wenn eine durchscheinende Gestalt in Weiß dort oben aufgetaucht wäre, um einen anklagenden Finger auf sie zu richten, weil sie in ihr Reich vorgedrungen war. Ein Frevel, für den es nur eine Strafe geben konnte. Kaum hatte sie den Gedanken zu Ende gedacht, schalt sie sich dafür. Es war doch Unsinn, sich angesichts ihrer Lage auch noch selbst Angst einzujagen. Dennoch fiel es ihr nicht leicht, auf ihre Vernunft zu hören. Sie hatte das sichere Gefühl, nicht allein in diesem Haus zu sein. Zum Glück glaubte sie nicht an Geister. Es kostete sie allerdings einige Anstrengung, gegen die schaurigen Visionen anzukämpfen, die ihr überreiztes Hirn heraufbeschwor. Von Händen, die aus dem Laub hervorschossen, um sie an den Knöcheln zu packen. Von einem heiseren Flüstern hinter ihrem Rücken. Von den brennenden Kerzen, die von einem Wimpernschlag zum nächsten oben am Kerzenleuchter aufflackerten. Das leise Schaben und Klopfen.

Sie brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, dass diese

letzten Geräusche nicht ihrer Einbildung entsprangen. Sie waren echt, nur ob des wütenden Sturms draußen am äußersten Rand der Wahrnehmbarkeit. Es klang, als würde jemand einen komplizierten Rhythmus trommeln. Ganz sachte, auf einer Tischplatte, mit den Fingernägeln. Oder mit langen Klauen.

»Hallo?« Sie schämte sich für ihr zaghaftes Rufen. »Hallo?« Das klickende Scharren verstummte.

Sie wollte aufatmen, da setzte es wieder ein. Immerhin war sie sich sicher, woher es kam. Von oben. Aus dem Stockwerk über ihr. Sie rutschte auf den Knien ein kleines Stück nach vorn, unter eines der Löcher in der Decke und legte den Kopf in den Nacken. »Hallo?«

Wieder erstarb der unheimliche Laut.

»Ist da wer?«, rief sie etwas lauter.

Ein kühler Tropfen landete auf ihrer Stirn. Sie zuckte zurück und wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht. Sie sah den dunklen lang gezogenen Fleck auf ihrer Haut. Das grelle Licht eines Blitzes enthüllte ihr, dass er von einem blassen Rot war.

Dann drang wieder das Schaben und Scharren aus dem Obergeschoss.

Sie wusste, dass sie nur zwei Möglichkeiten hatte. Die erste war, die Flucht anzutreten. Aufzuspringen und hinauszulaufen in den Wind und den Regen, einfach nur weg von diesem Haus. Womöglich war das die vernünftiger Wahl. Doch dann hätte sie nie erfahren, was dort oben wirklich vor sich ging. Gesezt den Fall, sie schaffte es aus dem Wald heraus, würde sie sich für den Rest ihres Lebens fragen, was es mit den Geräuschen auf sich hatte und warum der Tropfen rot gewesen war. Es würde sie bis in ihre Träume hinein verfolgen. Unerbittlich. Sie musste dem nachgehen. Sie musste daran glauben, dass da nur ein loses Brett über den Boden schabte. Daran, dass die Farbe des Tropfens nur von Rost herrührte. Daran, dass dort oben nichts war, was ihr gefährlicher werden konnte als der Sturm und die Blitze.

Sie atmete zweimal tief durch, stand auf und schlich zur Treppe. Stufe um Stufe ging sie hinauf, seitwärts, den Rücken fest an die Wand gepresst. Warnend knarrte das Holz unter ihren Sohlen.

Auf dem ersten Absatz blieb sie stehen, zögerte. Das war doch Wahnsinn. Sie hatte von unten selbst gesehen, wie löchrig die Decke war. Einen Moment lang sah sie sich mit zerschmetterten Gliedmaßen auf dem Boden der Eingangshalle liegen. Sie straffte die Schultern und nahm den nächsten Absatz in Angriff.

Das Dunkel wich mehr und mehr einem grauen Zwielflicht, weil Teile des Dachstuhls bis ins Obergeschoss herabgesackt waren und dieser Einsturz Risse und Spalten geschaffen hatte.

Die Treppe führte auf einen breiten Flur, von dem rechts und links Zimmer abgingen. Sämtliche Türen fehlten. Das Schaben und Scharren gab ihr die Richtung vor. Sie machte einen großen Bogen um eine der Stellen, wo der Boden durchgebrochen war, und trat durch einen der Türrahmen.

Neben einem Loch im Boden in der Mitte des Zimmers lag ein Mann, die Arme auf der Brust gekreuzt, das Gesicht von ihr abgewandt. Er trug schwere, mit getrocknetem Schlamm verkrustete Stiefel, ausgefranzte Jeansshorts und ein rotes T-Shirt. Und er war eindeutig tot. Wäre er noch am Leben gewesen, hätte er sich gegen die Krähe gewehrt, die eifrig an seinem Hinterkopf herumpickte.

Der Vogel bemerkte sie und hüpfte verunsichert eine Handbreit zur Seite, scharrte mit den schwarzen Krallen. In seinem Schnabel hielt er einen großen Klumpen grauroten Gewebes aus dem Schädel des Toten.

Sie schrie erst, als die Krähe aufflog und mit ihrer Beute so nahe an ihr vorbeiflatterte, dass eine ihrer Schwingen ihr grausam sanft über die Wange strich.

I

Johann Graumann machte seinem Namen alle Ehre. Sein teurer Anzug, sein perfekt gezogener Seitenscheitel, die Bügel seiner randlosen Brille: Alles an ihm hatte die Farbe, die er in seinem Namen trug. Sogar seine Haut hatte einen ungesunden Stich ins Aschfahle. »Ich bin mir sicher, Herr Jung wird jeden Moment hier sein«, sagte er mit passend neutraler Stimme.

»Sicher.« Dörte Dierssen nickte freundlich. Die vom Amtsgericht Altona bestellte Rechtspflegerin hatte sich dem Anlass entsprechend ebenfalls in gedeckten Farben gekleidet. Neben dem Notar wirkte sie allerdings allein schon wegen ihres kastanienroten Haars wie ein schillernder Paradiesvogel. »Keine Eile. Wir sind ja nicht auf der Flucht.«

Katja Jakobs lächelte verbindlich und sah auf ihrem Smartphone nach, wie spät es war. Zehn Uhr vierunddreißig. Vier Minuten Verspätung waren keine Ewigkeit. In dem stickigen Raum, in dem sie mit Graumann und Dierssen zusammensaß, hatte es sich aber beinahe so angefühlt. Das mochte daran liegen, dass sie kaum ein Wort mit den beiden gewechselt hatte. Oder womöglich auch an der nüchternen Einrichtung: ein großer Tisch mit ein paar einfachen Stühlen. Die einzige Besonderheit war eine langhalsige Vase mit einer Lilie als dezenter Hinweis auf den Grund dieser ganzen Veranstaltung.

Katja beschloss, sich nichts vorzumachen. Sie wollte nur, dass es endlich losging, damit sie dieses traurige Kapitel ihres Lebens hinter sich lassen konnte. Endgültig abschließen und am besten nie mehr daran denken. Es war nun bereits einige Wochen her, seit sie erfahren hatte, was für ein Mensch ihr

Onkel in Wahrheit gewesen war. Eine bittere Enttäuschung, die sich noch nicht verflüchtigt hatte. Da half es auch nichts, dass er für sein schlimmes Verbrechen aufs Grauenhafteste hatte büßen müssen. Im Grunde machte das alles nur noch schlimmer. Niemand hatte es verdient, so zu sterben: festgeschnallt auf seinem eigenen Bett bei lebendigem Leib zu verbrennen. Ihr Onkel hatte eine schreckliche Schuld auf sich geladen, und Katja würde nie die Gelegenheit erhalten, ihn zu fragen, wie er jahrzehntelang einfach so hatte tun können, als wäre das alles nicht passiert. Die leise Hoffnung, dass sie in seinem Testament eine Antwort finden würde, war einer der beiden Gründe, aus denen sie auf die Verlesung des letzten Willens ihres Onkels gespannt war.

»Wäre das keine Geschichte für Sie?«

Katja realisierte erst mit einiger Verzögerung, dass Dierssen sie angesprochen hatte. »Bitte?«

»Das, woran Herr Jung arbeitet«, erklärte Dierssen. »Wäre das denn keine Geschichte für Sie? Alternative Methoden der Energiegewinnung sind doch sicher für viele Leute ein äußerst interessantes Thema.«

»Das stimmt.« Dierssens Tonfall hatte Katja entnommen, dass sie einer überzeugten Grünenwählerin gegenüber saß. »Das wird aber leider auch sehr schnell ziemlich technisch, und da steigen die meisten Leute dann wieder zügig aus.«

»Hm. Verstehe. Aber so ein Gezeitenkraftwerk ist –« Ein Klopfen an der Tür unterbrach Dierssen. »Herein!«

Der Mann, der nun eintrat, war der zweite Grund für Katjas Anspannung. Dietmar Jung bot allerdings nicht gerade einen spektakulären Anblick. Sie schätzte ihn auf Anfang sechzig. Weißes Haar stand ihm in wirren Strähnen vom Kopf ab, und er trug eine jener Brillen, die Optiker nur an solche Kunden loswurden, die keine Angst vor gewagten Gestellen hatten. Seines lag farblich irgendwo zwischen violett und weinrot und biss sich mit dem Dunkelblau seiner breiten Krawatte. Sein hellbraunes Jackett hatte aufgenähte Wildlederflicken an den

Ellbogen, und seine dünnen Beine steckten in dunklen Jeans, die mindestens eine Nummer zu groß für ihn waren. Es war insgesamt eine Kombination, die gut zu einem weltfremden Geschichtsprofessor gepasst hätte.

Jung war in Begleitung einer ungefähr gleichaltrigen Frau, die er Dierssen unaufgefordert als seine Schwester Dagmar vorstellte. Ihre Vorstellung von Trauerkleidung war anscheinend eher ungewöhnlich: eine grüne Bluse mit großem Blumenmuster über einem weiten Batikrock in Gelb. Sie war von ähnlich zierlichem Wuchs wie ihr Bruder und hatte ihr graues Haar zu einem strengen Dutt hockgesteckt. Überdies roch sie aufdringlich nach einem schweren süßlichen Parfum.

»Schön, dass wir vollzählig sind«, sagte Dierssen, nachdem die beiden Neuankömmlinge auf Katjas Seite des Tisches Platz genommen hatten. Sie schlug die Akte vor sich auf. »Dann können wir jetzt anfangen. Ich würde Ihnen gern rasch den weiteren Ablauf erläutern, und –«

»Moment.« Katja hob die Hände. »Moment.« Sie warf einen kurzen Seitenblick auf Dietmar Jung. »Mich würde erst einmal interessieren, wer dieser Mann überhaupt ist.«

Graumann seufzte schwer. »Frau Jakobs, bitte.«

»Nein, ganz im Ernst.« Katja sah dem Notar fest in die Augen. »Sie haben mir Herrn Jungs Erscheinen zwar angekündigt, aber Sie wollten mir nicht verraten, um wen es sich bei ihm handelt. Seinetwegen haben wir diesen Termin immer wieder verschoben. Dagegen habe ich nie auch nur den geringsten Einwand erhoben. Finden Sie denn nicht, ich sollte wissen, mit wem ich hier an einem Tisch sitze?«

Während Graumann noch sichtlich überrascht von der Beschwerde nach einer adäquaten Erwiderung suchte, streckte Jung Katja die Hand entgegen. »Dietmar Jung. Und Sie müssen Katja sein.«

»Stimmt.«

»Frieder hat oft von Ihnen gesprochen.« Jung lächelte, doch in seiner Stimme lag viel Wehmut. »Meistens hat er Sie in den

höchsten Tönen gelobt, auch wenn er hinsichtlich Ihrer Berufswahl etwas besorgt war. Er sagte immer –«

»Ich solle lieber etwas Anständiges lernen«, brachte Katja den Satz zu Ende, den sie so oft aus dem Mund ihres Onkels gehört hatte. »Woher kannten Sie meinen Onkel?«

»Er war mein Partner.«

»Partner?«

»Dass du immer noch so ein Geheimnis daraus machen musst«, mischte sich Jungs Schwester ein. »Er war die Liebe deines Lebens.«

Jung räusperte sich. »Das ist mir jetzt ein bisschen zu melodramatisch.«

Katja war froh, dass sie schon saß. Das war doch ein Scherz. Ein schlechter noch dazu. Ihr Onkel war ein eingefleischter Junggeselle gewesen, ja, doch das hatte sie bislang seinem allgemein eher eigenbrötlerischen Wesen zugeschrieben. Außerdem passte Jungs Behauptung nicht zu dem schrecklichen Verbrechen, das Frieder vor über zwanzig Jahren begangen hatte. All diese Gedanken schwirrten Katja durch den Kopf, doch was ihr schließlich über die Lippen kam, war ein verwirrtes »Sie waren nicht auf seiner Beerdigung«.

»Das ist völlig richtig«, räumte Jung ein. »Und er wäre auch nicht zu meiner erschienen, wenn ich vor ihm gestorben wäre. Das war eine Abmachung. Eine von vielen.«

»Wenn wir das so weit geklärt hätten ...«, meldete sich Graumann vorsichtig zu Wort. »Alles Weitere können Sie sicher auch im Nachgang besprechen.«

Dierssen nickte beipflichtend.

Katja war zu überrumpelt, um weiteren Widerstand zu leisten. Ihre Befürchtung, irgendeinem üblen Scherz aufzusitzen, wuchs, als Dierssen begann, den letzten Willen ihres Onkels zu verlesen. Frieder vermachte sein Haus und sein gesamtes angespartes Vermögen Dietmar Jung, den er in dieser Nachricht aus dem Jenseits schlicht als »meinen Freund« bezeichnete. Offenbar hatte es in Frieders Leben einen Menschen gegeben,

dessen Existenz und Bedeutung er über Jahre hinweg verschwiegen hatte. Gerade als sie sich fragte, wie viele Geheimnisse ihr Onkel wohl noch mit ins Grab genommen haben mochte, nahm sie wahr, dass soeben ihr Name gefallen war. »Entschuldigung«, sagte sie schnell. »Könnten Sie das bitte noch einmal wiederholen?«

»Selbstverständlich.« Dierssen fuhr mit dem Finger die Zeile nach. »Mein Grundstück in Tachin soll an meine Nichte Katja Jakobs gehen.«

»Welches Grundstück?«, fragte Katja.

»Es ist nur Wald«, antwortete ihr Jung. »Frieder hat es vor Jahren gekauft. Als es gerüchteweise hieß, man würde eine Autobahn an Tachin vorbei planen. Daraus ist dann nie etwas geworden. Es war ein Spekulationsgeschäft, wenn Sie so wollen.«

»Er hätte es niemals kaufen sollen«, fügte seine Schwester hinzu. »Und das habe ich ihm auch gesagt.«

Katja hatte keine Ahnung, wo Tachin auf der Landkarte zu finden war. Es klang vage nach einem Ort irgendwo im Osten. »Mir gehört jetzt also ein Stück Wald in Tachin«, murmelte sie. »Und wo liegt das?«

»Nordöstlich von Hamburg, ziemlich genau an der ehemaligen Grenze.« Jung zuckte mit den Schultern. »Zonenrandgebiet. Aber eine hübsche Gegend, glauben Sie mir. Ich muss es wissen. Ich wohne da.«

»Was fange ich mit einem Stück Wald an?«, dachte Katja laut.

Dagmar Jung hatte eine Antwort parat. »Verkaufen Sie es. Verkaufen Sie es, so schnell es irgendwie geht.«

Katja stutzte. »Warum?«

Dagmar Jung blickte sich kurz um, als stünde jemand Unsichtbares hinter ihr, und senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Weil dieser Wald Unglück bringt.«

»Und deshalb bin ich hier gelandet«, schloss Katja Jakobs ihre Ausführungen. »Weil ich mir dieses Waldstück gerne einmal näher anschauen wollte.«

Hauptkommissar Lukas Möhrs verschränkte die Arme vor der Brust. Es war keine Abwehrgeste, eher war sie aus Hilflosigkeit geboren. Die junge Frau vor ihm bot einen jämmerlichen Anblick, wie sie da mit einer Decke aus dem Kofferraum eines Streifenwagens um die Schultern vor ihm auf den modrigen Resten einer alten Holzbank saß: Ihre Haut war blass, das Haar klebte ihr feucht am Schädel und ihr Blick huschte immer wieder hinüber zu der halb verfallenen Ruine. »Und Sie konnten nicht damit warten? Sie mussten noch am gleichen Tag losfahren?«

Jakobs lächelte zögerlich. »Sie kennen mich doch.«

»Stimmt.« Möhrs nickte. Er war Jakobs vor einigen Wochen zum ersten Mal begegnet, unter ganz ähnlichen Umständen. Genauer gesagt an einem anderen Tatort. Er musste sich widerwillig eingestehen, dass er ohne Jakobs' Hilfe den Mord an ihrem Onkel wahrscheinlich längst nicht so schnell aufgeklärt hätte. Es war der mit Abstand spektakulärste Fall seiner Laufbahn als Provinzbulle gewesen. Möhrs wurde das Gefühl nicht los, dass sein unerwartetes Zusammentreffen mit Jakobs wahrscheinlich nur eines bedeuten konnte: noch mehr Nächte mit viel zu wenig Schlaf. Der Gedanke bescherte ihm sofort Sodbrennen. Er ließ die Arme sinken, um seinen Magen zu entlasten. »Warum sind Sie überhaupt noch hier?«

Jakobs sah ihn verständnislos an.

»Ich meine, Sie haben uns doch per Handy verständigt, oder?«

»Ja.«

Möhrs griff in die Tasche des weißen, sich straff über seinem beachtlichen Bauch spannenden Overalls für die Tatortbegehung, in den er sich nach seiner Ankunft mühsam hineingezwängt hatte. Das Display seines Telefons zeigte keinen einzigen Empfangsbalken an. »Sie haben uns aber nicht von hier aus angerufen, oder?«

»Doch.«

»Doch?«

Jakobs schien langsam einen Teil ihres kratzbürstigen Naturells zurückzugewinnen: Sie verdrehte die Augen, ehe sie ihm antwortete. »Im oberen Stockwerk gibt es eine Ecke, von der aus man Empfang hat. Aber ich musste ein ganzes Weilchen danach suchen. Das können Sie mir glauben. Was machen Sie denn so ein komisches Gesicht?«

»Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich es ausgesprochen mutig oder ausgesprochen dumm finden soll, dass Sie in dieser Bruchbude herumgeklettert sind«, entschloss Möhrs sich zu einer ehrlichen Antwort. »Mit ein bisschen weniger Glück hätte ich es jetzt vielleicht mit zwei Leichen zu tun.«

»Es hat gestürmt«, erwiderte Jakobs lapidar. »Und ich wusste nicht, wo ich bin. Ich konnte dem Mann vom Notruf nur sagen, dass ich in irgendeiner großen Ruine in einem Waldstück bei Tachin sitze. Er hat eine Weile gebraucht, mich zu orten.«

»Tachin ist nicht gerade eine Weltstadt.«

»Aber es gehört zu Ihrem Revier?«

»Ja.« Tachin war zu klein für eine eigene Polizeiwache. Nachdem Möhrs in seinem Büro in Güstrin an der Elbe von dem Leichenfund erfahren hatte, war er mit seinem treuen Dienstaudi gute zwanzig Minuten nach Tachin unterwegs gewesen. »Und ob Sie es mir nun glauben oder nicht, ungeklärte Todesfälle sind hier in dieser Gegend nicht unbedingt an der Tagesordnung. Dazu wohnen hier zu wenige Leute.«

»Dafür gibt es aber schon eine Menge Schaulustige, finden Sie nicht?« Jakobs deutete auf das Absperrband, das die Schupos am Rand der großen Lichtung mit dem Anwesen angebracht hatten. Es hatte mehr eine psychologische Wirkung, als dass es ein echtes Hindernis darstellte. Dahinter hatten sich tatsächlich einige Neugierige eingefunden. Zwei ältere Ehepaare in teuer aussehenden Windjacken. Etwas abseits davon ein hagerer Greis mit Glatze und einem ausnehmend hässlichen Mischlingshund an der Leine, der keinen Tag jünger aussah als sein Herrchen. Und ein gut gepflegter Mittfünfziger in Polohemd und Jeans, der dicht an das Band herangetreten war und heftig gestikulierend auf einen der uniformierten Beamten einredete.

Möhrs erwog, dem Schupo zu Hilfe zu eilen und den auf-sässigen Schnösel zu vertreiben. Eine Frage von Jakobs hielt ihn davon ab. »Brauchen Sie mich noch?«

Möhrs blinzelte irritiert. So konnte er Jakobs gar nicht. Bisher hatte sie bei ähnlichen Gelegenheiten dazu geneigt, an ihm zu kleben wie eine Klette. »Im Moment nicht. Wollen Sie aus den nassen Klamotten raus?«

»Das auch.« Jakobs zeigte noch einmal auf die Schaulustigen. »Außerdem bin ich mir ziemlich sicher, dass mir eine dieser Herrschaften verraten kann, wie ich zu dem Parkplatz komme, auf dem ich mein Auto abgestellt habe.«

»Verstehe.« Wider besseres Wissen wagte Möhrs es, eine leise Hoffnung auszusprechen. »Und dann geht es für Sie gleich wieder zurück nach Hamburg?«

»Nein. Ich bleibe noch eine Weile. Immerhin sind wir hier auf meinem Grundstück. Ich käme mir schäbig vor, wenn ich mich jetzt einfach aus dem Staub machen würde, als ob mich das nicht das Geringste angeht.«

Möhrs schloss die Augen und holte einmal tief Luft. »Also gut, Frau Jakobs. Wie Sie wissen, ist –«

»Ey, Lukas!«

Möhrs sah sich um, wer da seinen Namen gerufen hatte. Er entdeckte Udo Borowski auf der Türschwelle zum Haus. Dass